

Die Glückssumme ist zu klein

Wirtschaften ohne Geld, lehren ohne Worte, reformieren ohne Dogmen: Günther Sandner widmet dem Wiener Aufklärer Otto Neurath eine Biographie.

Von Helmut Mayer

Als Otto Neurath Ende 1945 unerwartet in Oxford verstarb, war über ihn in einer englischen Zeitung als „consulting sociologist of human happiness“ zu lesen. Vielleicht war das eine Beschreibung, die ohnehin auf Neurath selbst zurückging, der um einprägsame Formeln für seine Projekte nie verlegen gewesen war. Um menschliches Glück war es in letzter Instanz ja tatsächlich bei ihm gegangen. Um jenen Anteil des Glücks nämlich, der sich nach Neurath gesellschaftlich sollte sichern und vergrößern lassen – indem der „Gesellschaftstechniker“ ein klares Bild von gesellschaftlichen Mechanismen zeichnete und damit deren Akteure die Möglichkeit gab, sie in demokratischen Entscheidungen zum Nutzen aller besser einzurichten. Und indem der Wissenschaftsorganisator gleichzeitig dafür sorgte, dass die theoretischen wie praktischen Kenntnisse zu diesem Zweck sich möglichst schnell erweiterten.

Was Neurath für diese reformerischen Ziele aufbot, fällt unter viele Stichworte: eine Theorie der „Sozialisierung“ der Wirtschaft, eine Methode der Bildstatistik und Bildersprache, Programme für den Stedlungsbau, eine strikt „empirische“ Soziologie, eine konsequent praxisbezogene Deutung aller Erkenntnisse, das prägnante „anti-metaphysische“ Programm einer „vereinheitlichten Wissenschaft“ samt dem Projekt ihrer enzyklopädischen Darstellung, der Umriss einer pragmatischen Wissenschaftstheorie.

Alle diese Arbeitsfelder Neuraths haben in den letzten Jahrzehnten ihre eigenen Historiker und Interpreten gefunden. Aber bestehend bleibt eben nicht zuletzt, wie eng sie bei ihm miteinander verknüpft waren, als Facetten eines (wissenschafts-)politischen Reformwillens.

Genau diesen Zusammenhang hat Günther Sandner in seiner politischen Biographie Otto Neuraths im Blick. Es ist eine biographische Zusammenschau, auf die man lange schon wartete, zumal sie auch auf eigene Nachforschungen und Funde in Neuraths Nachlass zurückgreifen kann. Das wird gleich an der Jugendgeschichte des 1882 in Wien geborenen Neurath deutlich. Sie zeigt den Sohn des aus kleinen Verhältnissen zum Professor der National-

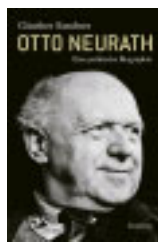
ökonomie aufgestiegenen Wilhelm Neurath im brieflichen Austausch mit der schwedischen Reformpädagogin Ellen Key. Schon der Gymnasiast fängt Feuer an deren Idealen, nicht ohne ziemlich schnell zur Kritik an den Geschlechterrollen überzugehen, von deren Verwirklichung sich Key eine glücklichere Gesellschaft versprach. Gleichzeitig stößt man beim bewunderten und 1901 früh verstorbenen Vater auf Ideen, die bereits ein Motiv des Sohnes anklingen lassen, nämlich das Ziel einer ökonomischen Wertlehre, die eine transparente und dadurch vernünftig justierbare Kalkulation von Angebot und Nachfrage ermöglichen sollte.

Bei Wilhelm Neurath war mit einer solchen Korrektur kapitalistischen Wirtschaftens absolut keine Entscheidung für den linken politischen Flügel verknüpft. Der Sohn freilich ging dann mit seinen Vorstellungen einer transparenten volkswirtschaftlichen Naturalrechnung und einer auf ihr fußenden geldlosen Naturalwirtschaft einige Schritte weiter.

Und allen Beschwörungen der expertenhaften Neutralität zum Trotz, die Neurath immer wieder anbrachte, war er ein Mann der Linken – der an Marx gelernt haben wollte, wie sich nüchternere Analyse der Gegenwart und konkrete Konstruktion alternativer Formen wirtschaftlicher Organisation verbinden lassen. Mit Marx als Autorität unumstößlicher Einsichten oder politischer Leitsätze, wie es die österreichischen wie deutschen Sozialisten nach dem Abkanzeln der „Revisionisten“ gern hielten, durfte man ihm freilich gerade deshalb nicht kommen.

Günther Sandner hat ganz recht, auf dieses Oszillieren zwischen politischer Distanznahme im Zeichen eines gesellschaftstechnischen Objektivitätsanspruchs und entschieden anti-bürgerlicher Parteilinie besonderes Augenmerk zu legen. Es verdankte sich auch dem Umstand, dass Neuraths Weg nach seiner Berliner Dissertation bei Ferdinand Tönnies über antike Wirtschaftsgeschichte nicht auf akademischem, sondern immer auf politisch markiertem Terrain verlief: von Beginn an als Lehrer in den Bildungsinstitutionen der österreichischen Sozialdemokratie und der Wiener Handelsakademie, vor und im Ersten Weltkrieg als Experte für „Kriegswirtschaftslehre“, der 1919 als „Präsident des Zentralwirtschaftsamts“ während der wenigen Wochen der Münchener Räterepublik die Umsetzung der Lehren versucht, die er aus seiner Unter-

Günther Sandner: „Otto Neurath“. Eine politische Biographie. Zsolnay Verlag, Wien 2014. 352 S., geb., 24,90 €.



chung von Volkswirtschaften im Krieg gezogen hat: nämlich die Umstellung auf eine planungsbasierte Naturalwirtschaft, welche Märkte und ungebremstes Profitstreben beseitigt.

Wofür er von Max Weber brieflich die Zensur erhält, an der Diskreditierung des Sozialismus für die nächsten hundert Jahre zu arbeiten, und von Bayern einhalb Jahre Festungshaft per Standgericht. Aber die glimpfliche Ausweisung nach Österreich ließ sich bewerkstelligen. Für die Darstellung dieses Münchner Intermezzos hat Sandner einige Quellen zum ersten Mal ausgewertet.

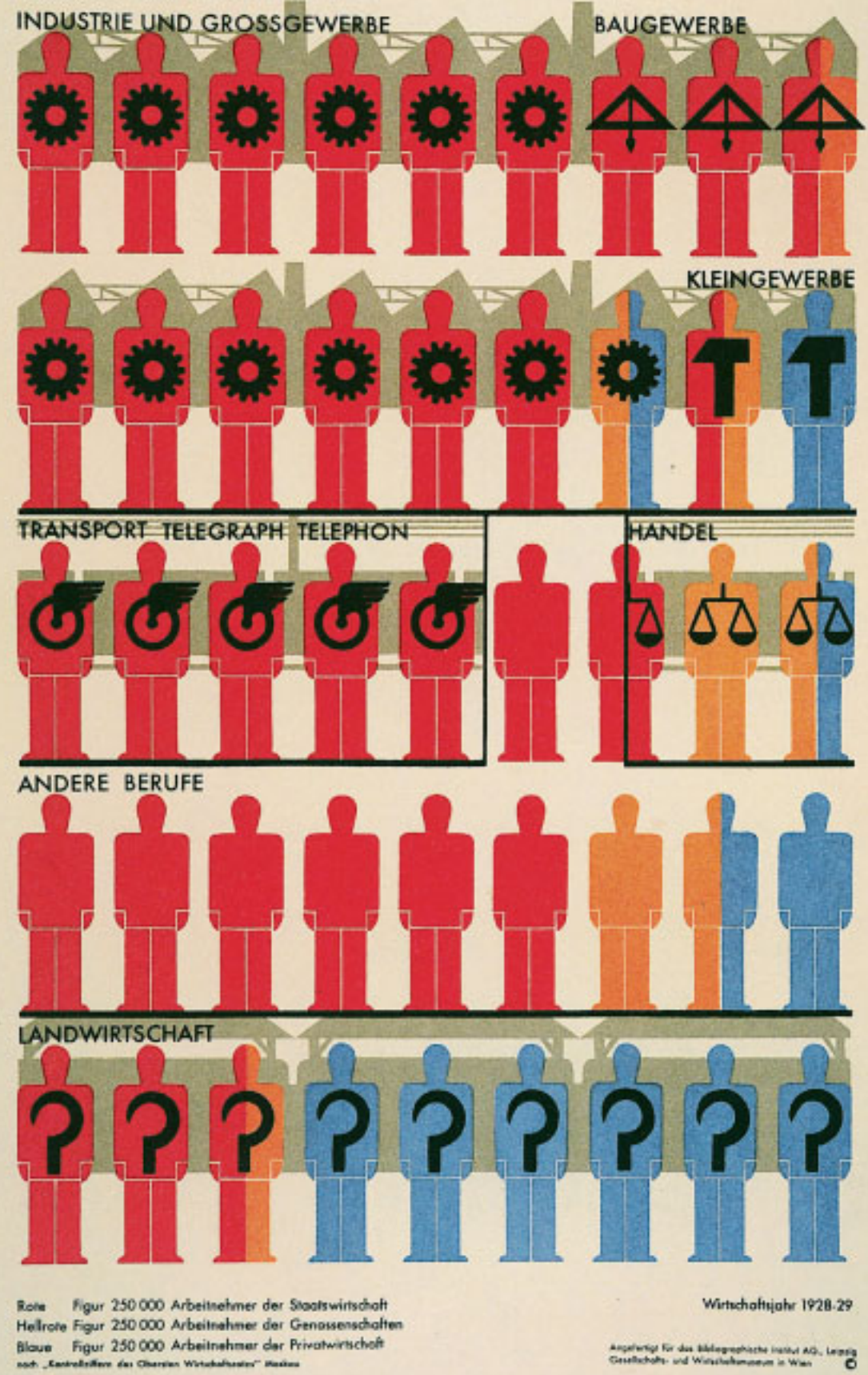
Die Münchner Erfahrungen änderten aber nichts an Neuraths Überzeugung, dass das Wirtschaftsmodell der Zukunft eine geldlose Großnaturalwirtschaft sei. Doch für den Leiter zuerst eines Wiener „Forschungsinstituts für Gemeinwirtschaft“, dann des „Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums“ wird die pädagogische Arbeit zentral. Von der Naturalrechnung führt eine direkte Verbindung zur Wiener Methode der Bildstatistik, die eine übersichtliche und von keinen Bildungsbarrieren eingehetzte Darstellung wirtschaftlicher Prozesse und ihrer gesellschaftlichen Auswirkungen leisten soll.

Wobei diese Übersichtlichkeit vor allem daran hängt, dass Mengen- und Zahlenverhältnisse schnell und eindeutig fassbar sind. Daraus wird nach der Flucht ins holländische Exil im Februar 1934 – im Mai 1940 dann weiter nach England – Iso-type, das International System of Typographic Picture Education. In der Sowjetunion interessierte man sich für diese Methode und eine Kooperation mit Wien dagegen nur bis 1934.

„Die reine Bilderschrift kennt zwar ein Schwert und einen Tisch, aber kein Sein.“ Sie zeigt eben, so kann man Neuraths polemische Feststellung fortsetzen, worauf es wirklich ankommt. Oder ein bisschen emphatischer noch: Sie zeigt „alles in der gleichen irdischen Ebene“, ohne Ausflucht in falsche Tiefen, jene der Metaphysik und der bürgerlichen Ideologien, die für Neurath zusammengingen. Darin liegt die Verknüpfung zu Neuraths prominenter Rolle im Wiener Kreis, dessen linken Flügel er prägte, und seinem Einsatz für das große Projekt der „Encyclopedia of Unified Science“, von der dann nur zwei Bände erscheinen sollten.

Neurath hatte da durchaus nicht nur mit Kampf begriffen wie dem berühmten „Physikalismus“ aufzuwarten, sondern auch mit Konzepten, die weit über die logisch-empiristischen Konstruktionsphantasien seiner philosophischen Mitstreiter hinausgingen. Als unverbesserlicher Aufklärer wusste er eben, dass sich mit Erkenntnistheorie einzulassen nur lohnt, wenn man seine Ziele klar vor Augen hat. Der pragmatische Utopiker verlor seines, die „Felicologie“, nie aus den Augen. Gut, dass man seine Wege nun endlich in einer gründlich gearbeiteten und gut geschriebenen Biographie verfolgen kann.

Arbeitnehmer in der U.d.S.S.R.



Klare Verhältnisse dank Wiener Bildstatistik: Eine Tafel aus dem Mappenwerk „Gesellschaft und Wirtschaft“ von 1930

Foto Archiv

Wenn Menschen Gras und Baumrinde essen müssen

Das Volk aushungern: Frank Dikötter bilanziert die Folgen von Maos Politik des „Großen Sprungs nach vorn“, Zhou Xun sammelt Berichte Überlebender.

Von Jürgen Osterhammel

Wie vormoderne Gesellschaften überall auf der Welt, so hat auch China in der dokumentierten Geschichte unzählige regionale Nahrungsmittelengpässe und mehrfach großflächige Hungersnöte erlebt. Zugleich war der Staat der Kaiserzeit ungewöhnlich erfolgreich in der Prävention von Hunger und der Milderung seiner Folgen; bis ins 18. Jahrhundert hinein funktionierte das System der staatlichen Getreidespeicher einigermmaßen gut und war weltweit ohne Beispiel. Wetterbedingte Trockenheit, der Verlust von Ackerland durch Überschwemmungen sowie innerer Krieg waren die typischen Ursachen für Ernteausfälle. Noch 1928 bis 1930 forderte eine Dürre in Nordchina um die zehn Millionen Menschenleben; der chinesische Historiker Xia Mingfang hat geschätzt, dass zwischen 1911 und 1948 über 18 Millionen Menschen Opfer von Naturkatastrophen wurden.

Ende der fünfziger Jahre war die chinesische Landwirtschaft noch nicht wesentlich über ihr bescheidenes Niveau zur Zeit der Gründung der Volksrepublik 1949 hinausgekommen; ein beschleunigtes Bevölkerungswachstum drückte auf die produktiven Kapazitäten. Chinas Ernährungslage blieb auch noch ein Jahrzehnt nach der kommunistischen Machtübernahme prekär. Der „Höllensprung“, den Frank Dikötter für das Jahr 1958 feststellt, brach nicht aus heiterem Himmel in Verhältnisse ein, in denen Reis für alle als selbstverständlich galt.

Dennoch war die Hungersnot, die in den Jahren 1959, 1960 und 1961 direkt mehrere Provinzen verheerte und mit ihren indirekten Auswirkungen das ganze Land erfasste, nach Art und Umfang beispiellos. Sie war die Folge eines politischen und ideologisch motivierten Herumpfu-

schens an einer extrem empfindlichen Agrarökonomie: keines „Menschenexperiments“, wie die Übersetzung von Dikötters zuerst 2010 auf Englisch erschienenem Buch missverständlich suggeriert, sondern einer verhängnisvoll fehlerhaften Sozialtechnologie, eines utopischen Mobilisierungswahns.

Diesem Wahn gaben seine Urheber den Namen „Großer Sprung nach vorn“. Die Hungersnot war weniger „Massenmord“ im Sinne des zielstrebigem Versuchs einer Regierung, Teile ihrer eigenen Bevölkerung umzubringen, als die unintendierte Nebenwirkung einer illusionären Politik usurpatorischer Machthaber. Sie waren bereit, rücksichtslos Menschenleben für höhere Systemziele zu opfern, und hatten den korrigierenden Kontakt zur Wirklichkeit verloren. Deshalb bedeutete es eine Revolution innerhalb der Revolution, als

Deng Xiaoping, einst einer der rabiatesten Antreiber des Großen Sprungs, 1978 mit der scheinbar harmlosen Aufforderung „Die Wahrheit in den Tatsachen suchen!“ die Abkehr von seinem früheren Herrn und Meister Mao Tse-tung einleitete.

In der ersten Hälfte seines Buches führt Frank Dikötter langsam zum Hungersnot hin. Er beschreibt, selten über Bekanntes hinausgehend, ihre Voraussetzungen im Großen Sprung, den er treffend als gigantische Militarisierung der ländlichen Zivilbevölkerung charakterisiert. Der Große Sprung entstand aus der Erwartung der kommunistischen Parteiführung, innerhalb weniger Jahre sowohl Großbritannien als auch die UdSSR des verachteten Entstalinisierers Chruschtschow wirtschaftlich zu überflügeln und mit einer letzten Anstrengung vom Sozialismus ins Paradies des Kommunismus zu springen.

Dazu gehörten der Kampf gegen Privateigentum und gegen Familienhaushalt und Dorf als den Grundelementen der Gesellschaft durch die Einführung von „Volkskommunen“; das Abkommandieren von Zigmillionen von Arbeitskräften aus der Erntearbeit in wahnwitzige Infrastrukturprojekte; dilettantische Experimente mit Wandertechniken des Landbaus; die Vernichtung unentbehrlichen Inventars – bis hin zu Kochtöpfen und Nähadeln – durch Einschmelzen in zahllosen improvisierten „Hochöfen“. Dass der Staat auch in Zeiten einer akuten Versorgungskrise ungerührt einen hohen Anteil der landwirtschaftlichen Produktion abschöpfte, um die Städte zu versorgen, Exporterlöse zu erwirtschaften und Schulden bei der Sowjetunion zu begleichen, verschärfte die Lage.

Die zweite Hälfte des Buches ist mit einer Litanei des Grauens gefüllt. In den Pro-

vinzarchiven, die Dikötter und sein Forschungsteam auswerten durften, fanden sie Hunderte von Einzelschicksalen dokumentiert; lokale Statistiken berichten von der Auslöschung ganzer Dörfer. Da fanatische Parteikader nicht selten die Direktiven von oben mit schonungsloser Gewalt durchsetzten, sind neben dem stillen Verhungern die anderen typischen Todesarten aus dem Arsenal des Totalitarismus zu verzeichnen: Folter, Hinrichtung, Erschöpfung durch Zwangsarbeit. Nichts war für den Großen Sprung charakteristischer als die obrigkeitliche Verweigerung von Nahrung. Wer von der Kantinenschlange ausgeschlossen wurde, war dem Tode geweiht: „deliberate starvation“, wie jüngst in einem UN-Bericht für das Nordkorea der Gegenwart festgestellt.

All dies kann man bereits bei Yang Jisheng nachlesen. Das Buch „Grabstein“ des großen chinesischen Journalisten und Historikers erschien 2012 in deutscher Übersetzung (F.A.Z. vom 3. Oktober 2012). Es bleibt das unübertrifflene Grundwerk zu den Irrtümern und Verbrechen des Großen Sprungs. Yang wie Dikötter sehen die Ursprünge der Tragödie in der unkontrollierten Willkür einer kommunistischen Partei, die nach der Machtübernahme an der Idee vom permanenten „Kampf“ festhielt: gegen Klassenfeinde, das Ausland, die Natur, das private Leben. Aber Dikötter hat keine genauere Analyse anzubieten als das wichtige Urteil des Zeitzeugen und Insiders Yang.

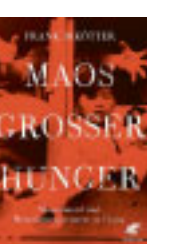
Das liegt daran, dass er in die modisch gewordene Stilisierung Mao Tse-tungs zum größten Monster der Geschichte neben Stalin und Hitler einstimmt. Wie kam es aber nach 1958 zur Vorherrschaft Maos, der seine Rivalen damals noch keineswegs in stalinistischer Manier liquidierte? Wie konnte es geschehen, dass Mao nach dem Großen Sprung in den Hintergrund gedrängt wurde – unvorstellbar für Stalin? Wie erklärt sich, dass in einem angeblich lückenlosen Kommandosystem die Weisungen der Zentrale mit stark variierender Konsequenz ausgeführt wurden?

In benachbarten Landkreisen mit gleichen Wetterverhältnissen und ökonomischen Voraussetzungen konnte die Hungersnot einen ganz unterschiedlichen Verlauf nehmen. Kader auf Provinz-, Kreis- und Lokalebene hatten durchaus Spielräume für übereifrige oder schleppende Befehlsbefolgung. Dem verständlichen Wunsch nach plakativen Opferzahlen soll-

ten Historiker widerstehen. Eine halbwegs verlässliche Datenerhebung gab es damals in China nicht. Angesichts der von Region zu Region sehr unterschiedlichen Lage sind Extrapolationen auf der Grundlage einzelner Statistikkunde in den Archiven höchst problematisch. Und die Ergebnisse schwanken je nachdem, was gezählt oder geschätzt wird: Hungertote im engen Sinne, Opfer aller Arten von direkter und „struktureller“ Gewalt oder Mortalitätsüberschüsse und Geburtendefizite nach dem Maßstab einer schwer zu bestimmenden Normalität. Die bisher am häufigsten genannten Zahlen für ganz China liegen bei 32 bis 36 Millionen. Dikötter kommt auf 45 Millionen, doch man sieht seine Gründe nicht so recht. Und was bedeutet ein solcher *body count* für historisches Urteil und moralische Bewertung?

Die Schrecken, wie sie bei Dikötter in monotonem Stakkato bilanziert werden, verdichten sich in den Berichten von Überlebenden, die seine Mitarbeiterin Zhou Xun aufgezeichnet und kommentiert hat, zu Bildern von bleibender Eindringlichkeit: Menschen, die auf Feldern „grasen“, Bäume, vor denen der Besucher einer Hungerlandschaft erst nach einer Schockminute begreift, warum sie „weiß“ aussehen: ihre Rinde wurde verzehrt. Zhou Xun, die ihre Interviews in den letzten Jahren führte, stellt auch die Beziehung zum heutigen China her: einem Land, wo es nicht weit von den Glitzerstädten archaische Armut gibt, wo ein Kitsch-Mao als Talisman millionenfach Übel abwenden soll. Yang Jishengs Buch ist selbstverständlich verboten.

Frank Dikötter: „Maos Großer Hunger“. Massenmord und Menschenexperiment in China. Aus dem Englischen von Stephan Gebauer. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2014. 526 S., geb., 29,95 €.



Zhou Xun: „Forgotten Voices of Mao's Great Famine, 1958-1962“. An Oral History. Yale University Press, New Haven und London 2013. 315 S., geb., 27,- €.



Er war jederzeit bereit, Menschenleben für Systemziele zu opfern: Mao Tse-tung im Jahr 1961

Foto ddp